

Der Mörder der Wittve Volte.
Eine Kriminal-Geschichte von Peterich
Böhmer.

Ein wenig abseits vom Dorfe, am Rande des weithin sich behnenden Waldes, lag verlassen in schwüler Mittags-sonnenglut die Dorfschenke da. Kein Trinker weilt in der dumpfigen, fliegen- durchsummten Weinstube; nur in der Küche hantierte die behäbige Wirthin.

Sie hatte ihre Suppe auf's Feuer gebracht und begann nun ein wenig die „Bermischten Nachrichten“ im Kreisblatte zu studiren: „Ein entsetzliches Verbrechen ist in der Gemeinde Groß-Pimpelsdorf verübt worden. Eine alte, gebrechliche Frau, die in ihren Häuschen mütterleienallein wohnte, ist im Bette ermordet worden. Mehr denn 20 Wunden haben die Verbrecher ihrem Opfer vermittelst eines Hammers beigebracht, nach Ausföhrung dieser schrecklichen That das ganze Haus verwüstet und etwa 5000 Mark in barem Gelde mitgehen lassen. Glücklicherweise ist man den Uebelthätern auf der Spur...“

„Gott sei Dank! Solche Hallunken!“ murmelte die brave Wirthin und, in der Vestüre fortjährend, entzifferte sie weiter:

„Es sind zwei noch junge Menschen, der eine groß und hager, mit schwarzem Haar und Knebelbart, der andere etwas kleiner, bartlos, mit kurz geschnittenem blonden Haupthaar und blauen Augen.“

„Holla, Wirthschaft! Eine Flasche Bier!“ Sie wandte sich um und erblickte. Auf der Schwelle ihres Hauses standen zwei junge Leute, der eine groß und hager, mit dunkelfarbenem Knebelbart, der andere etwas kleiner, mit kurzem blonden Haupthaar und blauen Augen.

„Die Mörder, wie sie leiden und leben!“

„Mir einen guten Magenbitter zuvor!“ rief der Blonde.

„Ja...“ flötete die unglückliche Frau leichenblöth.

„Herr du meine Güte, das dauert ja mit Ihnen eine halbe Ewigkeit!“ begann flüster der Große und warf Mantel und Reisetasche auf den Tisch.

„Die tödlich erschworene Frau rafft sich zusammen und wankt hinaus.“

„Wir wünschen ein Zimmer, wo wir ungestört sind; wir haben etwas Wichtiges zu besprechen.“ begann der Schwarze in besprechender Tone, als die Wirthin zurückkam.

Um die schredlichen Blutgefellen in jeder Weise zufrieden zu stellen, führte sie dieselben in den ersten Stock, in die beste Stube.

„Thorheit!“ dachte die brave Frau, als sie wieder in ihrer Küche war, „wie kann ich mich nur so ängstigen. Es gibt doch auf der Welt blonde und schwarze, große und kleine Menschen — und gelassen begann sie, das Kreisblatt weiter zu lesen.“

blauen Augen. Der Große trägt einen Reisetasche und kaffeebraunen Mantel mit schwarzem Sammetkragen...“

Ihr Blut erstarrte; Reisetasche und Mantel lagen ja unten in der Wirthschaft auf dem blankgeschwerten Tische! Sie begab sich in's Gastzimmer, in der That, der Mantel war kaffeebraun und der Sammetkragen schwarz! Jetzt war kein Zweifel mehr möglich.

Der Herr Bürgermeister hatte soeben den Kopfputz des Feldhüters entgegenzunehmen geruht, als ganz verblüfft und außer Athem die Wirthin in's Zimmer stürzt.

„Am Gotteswillen... Herr Bürgermei- ster... Mörder... die Mörder der Wittve Volte aus Groß-Pimpelsdorf!“

Der Bürgermeister bemüht endlich die Erregung der guten Frau und hört die entsetzlichen Thatsachen mit wichtiger Miene an.

„Sind Sie Ihrer Sache auch ganz gewiß, liebe Frau? Wären Sie, in solchen Fällen heißt es vorsichtig sein. Was sagt Ihr dazu, Kubold? Warten wir also unverses Amtes!“

„Ja wohl, Herr Bürgermeister.“ Rathsvoll stehen die drei, der Bürgermei- ster, gefolgt von seinem getreuen Feldhüter und der Wirthin, voran, zur Dorfschenke hinaus, Männer und Weiber schleichen sich, mit Dreifüßeln und Mistföcken bewaffnet, dem Thore an, so daß ein stätlicher Zug von 50 Köpfen etwa dort anlangt. Mit strategischer Umsicht läßt der Bürgermeister das Haus von allen Seiten umzingeln und eilt, während eine handfeste Abtheilung unten auf dem Hausflur zurückbleibt, mit der Wirthin und dem Feldhüter die Treppe hinauf. Mit aller Vorsicht, wie Indianer auf dem Kriegszuge, schleichen sie zur Thüre der guten Männer.

Man hörte die beiden Uebelthäter ganz deutlich sprechen:

„Sollen wir den Geldschrank erbrechen?“

„Natürlich.“ antwortet die tiefe Stimme des Schwarzen.

„Und den Alten?“ fragte der Kleine.

„Den bringen wir um!“

„Natürlich... Aber wie? Mit einem Hammer vielleicht?“

„Wie, die Wittve Volte!“ flü- sterte die Wirthin dem Bürgermeister zu.

„O, mit einem Hammer, das ist zu banal! Doch wir werden ja sehen; die Hauptsache ist, daß wir die Tochter rau- ben und dem Grafen v. Hohenstein zuföhren...“

Jetzt gab der Bürgermeister ein Zeichen, worauf die unten harrende Schaar eilig die Treppe hinaussüßte, der Feldhüter aber entzifferte die Thüre aufstieß.

Die beiden Verbrecher sahen ganz un- glücklich hinter dem mit Papieren bedeckten Tische. Erstarrt erhoben sie sich.

„Im Namen des Gesetzes,“ hub feierlich der Bürgermeister an, „ich verhafte euch!“

„Was soll denn das bedeuten?“ fragte der große Schwarze erstaunt.

„Kein Verstellen, ihr seid erkannt, ihr seid die Mörder der Wittve Volte!“ donnert der Bürgermeister.

„Wittve Volte? Wer ist denn das?“ „Zunächst antworten Sie auf meine Fragen: Wo wollt Ihr den Geldschrank plündern? Welchen alten Mann erwo- den?“

„Wir worden? Wir? Hahaha, der Spaß ist nicht schlecht!“ lachten beide auf.

„Und der Name des unschuldigen Mädchens, das ihr rauben wollt?“ fragte mit Strenge der Bürgermeister.

Jetzt brachen die beiden in ein wahrhaft homerisches Gelächter aus. Doch endlich saßt sich der Blonde:

„Ah, Sie haben gehört und einen Theil unseres neuen Dramas mit ange- hört, das wir für das Heilsburger Stadttheater zusammen ansarbeiten. Herr Paul Lindemann und Fritz Subel- meyer,“ stellt er seinen Freund und sich selbst vor.

„Was, Sie wären...?“ „Zwei Schriftsteller, zwei Theater- dichter auf der Ferientour!“

Jetzt ging allen ein Licht auf und der Herr Bürgermeister tritt, nachdem er noch die Papiere der Reisenden geprüft, den Rücksug an.

„Und was soll ich nur sagen, wenn die requirirten Genbarmen antommen; die werden mich für einen rechten Geiz halten. Was meint ihr dazu, Feldhüter?“

„Ja wohl, Herr Bürgermeister!“

Seine Mutter.

Gelegentlich der Inauguration Präsi- dent Cleveland's wird folgendes nette Ge- schichtchen in Erinnerung gebracht: Es war am 4. März 1881, da bot sich den vor dem Bundes-Kapitol versammelten Zuschauern ein imposanter Anblick. Im Angesichte der Plattform erhob sich die colossale Statue Washington's und in dem fernem Hintergrunde am Ende der North Capitol Straße das Emmanzipa- tions-Denkmal Abraham Lincoln's. Vor der Plattform standen Tausende und aber Tausende von Männern und Frauen aus dem Volke, welche in Regen, Kälte und dem Rausche gewartet hatten, um aus dem Munde des Erwählten der Nation die Grundzüge seiner Politik zu vernehmen.

Hinter dieser Volksmasse waren in bunter Abwechslung Truppen, Mägen und Civilgesellschaften aufgestellt und belebten durch den Glanz ihrer Uniformen, durch ihre schillernden Embleme und wehenden Banner das an sich schon lebhaft Bild noch mehr. Eben hatte Garfield den Amtseid abgelegt, da richtete sich sein Blick von Bundesrichter Waite weg, um die greise Mutter zu suchen, die an der Seite seiner edlen Gattin dem feierlichen Akte beigewohnt hatte. Und im Angesichte des ganzen Volkes trat er erregt auf sie zu, schloß sie in seine Arme und küßte sie. Am stolzeften Tage seines Lebens sollte der erste Bürger der Republik, der gesieberte Patriot, Krieger und Staatsmann der Mutter öffentlich den Dank der Kindes- pflicht. Mit ehrfurchtsvollem Schweigen wohnten die Tausende der kurzen und so bedeutsamen Scene bei und dann brach ein Vesallessturm los, daß der hohe Dom der Notunde bis zum Kaufe dröhnte und widerhallte.

Das Licht und die Thierwelt.

In Californien wurde kürzlich ein altes Bergwerk, dessen Schächte vor dreißig Jahren „erschöpft“ waren, wieder geöffnet, und dabei fand man in einem abgeschlossenen Gang eine größere Anzahl Fliegen und eine Klapperschlange — offenbar Nachkommen von Thieren, welche bei jener Katastrophe von der Außenwelt abgesperrt wurden. Das Erstaußen über diese Gesellschaft war um so größer, als sowohl die Klapperschlange wie die Fliegen — scheinbar waren. Sie hatten in dem Gange wohl Luft aber kein Licht gehabt. Die Schlange ging leider bald zu Grunde, einige der Fliegen aber wurden in einem Glasfalle der Sonne ausgeföhrt, und hier hatten sie bereits nach einer Woche dieselben Farben ange- nommen, welche ihr Geschlecht sonst auf- zuweisen pflegt.

Verföhrt „Bravo.“

In einer Provinzstadt war ein Schau- spieler engagirt, der sich eines besonders reichen Kindersegens erfreute. Eines Tages kam er auf den Gedanken, seine hoffnungsvollen Sproßlinge als Cla- queurs zu benutzen, sie erhielten die ent- sprechenden Weisungen und an dem be- treffenden Abend ging auch Alles ganz gut. Wenigstens bis zur Hauptscene. In dieser aber übertraf der Künstler so sehr sich selbst, daß die Kleinen wirklich begeistert wurden und mitten in das all- gemeine Klatschen länten von der Gallerie herab pöblich die hellen Kinderstim- men: „Bravo, Papa! — Bravo, Papa!“ Natürlich brach das Publikum in lautes Gelächter aus und der Erfolg war veröhrt.

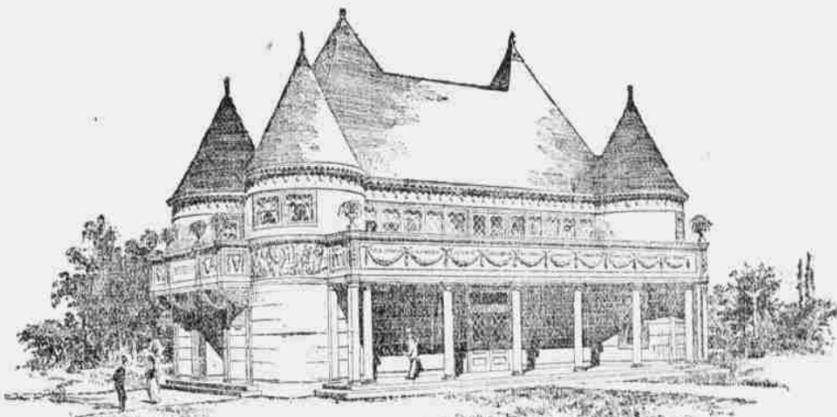
Vorsicht mit Papiergeld.

Daß man guten Grund hat, Papier- geld als gelegentlichen Verbreiter an- siedender Krankheiten zu beargwöhnen, wurde kürzlich durch die Herren Acosta und Rossi in schlagender Weise darge- than. Von zwei Banknoten, die auf Cuba längere Zeit im Umlauf gewesen, erhielten die Genannten über 10,000 „Keime“ der verschiedensten Art, von denen einige Arten im Stande waren, Ratten und Meer-schweinchen tödtlich zu vergiften.

Die Weltausstellung in Chicago.

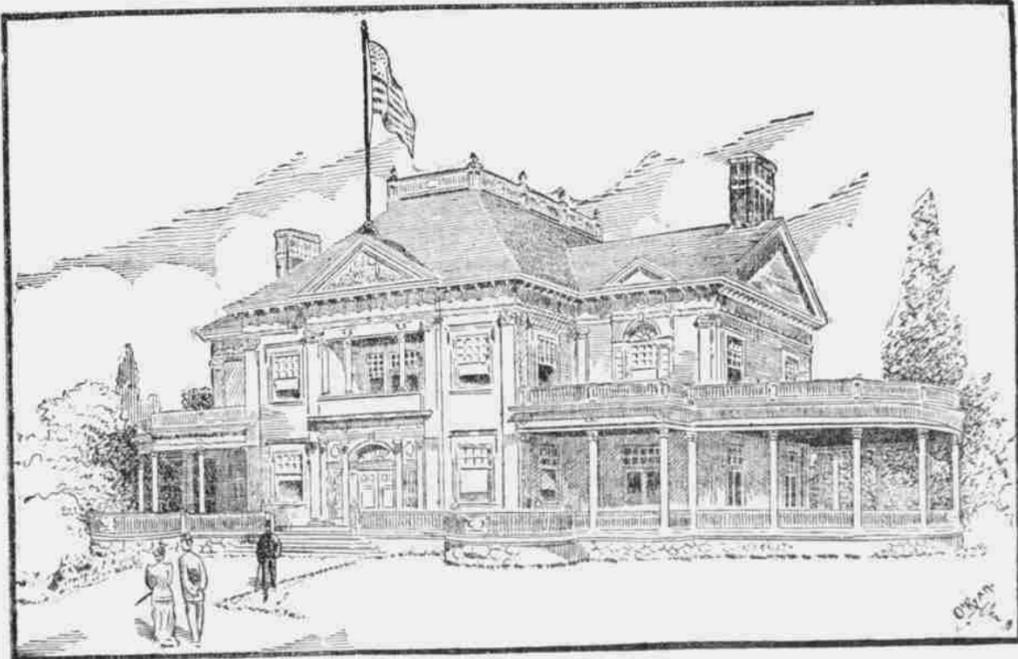


Das Staats-Gebäude „Nord-Dakota“.



THE WYOMING BUILDING.

Das Staats-Gebäude „Wyoming“.



Das Staats-Gebäude „West Virginia“.